

Das Neujahrsfest der Quiáchx

Von Roland Exner

Ich versuche aufzuräumen. Da, ganz in der Ecke, hinter Spinnweben, ein zerquetschter Karton... Ich fasse es nicht, das »Tagebuch« von damals, zuletzt hatte ich es vor 20 Jahren gesucht, und hier ist es! Vergilbte Blätter aus der Vorcomputerzeit. Datum des Eintrags: 2. Januar 1971. Ich laufe mit dem Block nach draußen, klopfe vorsichtig den Staub ab, setze Tee auf, den brauche ich jetzt, suche die Brille. Dann beginne ich zu lesen.

»Ich sitze im Flugzeug von Rio nach Frankfurt. Ich habe den Fensterplatz mit einer geschickten Drehung meines Hinterteils ergattert. Die Dame, die ich so abgedrängt habe – sitzt nun neben mir. Sie ist etwa 45, dunkelblond; trägt ein braunes Kleid mit indianisch wirkenden Mustern... wahrscheinlich in Rio gekauft.

Am liebsten möchte ich alles, was ich in diesen 100 Tagen erlebt habe, aufschreiben, ein Buch daraus machen, es ist wie ein Rausch – aber zugleich verbunden mit einer großen Angst. Denn ich weiß auch, dass ich eigentlich nichts aufschreiben sollte, ein Buch schon gar nicht. Dieses Häuflein Menschen, mit denen ich diese Zeit verbracht habe, dieser etwa 600 Seelen große Indianerstamm, lebt glücklich, in sich, in seiner Welt – und er sollte besser nie Kontakt mit unserer Welt bekommen. Und ich bin auch traurig, weil ich weiß, irgendwann wird dies passieren...«

Ab der nächsten Zeile ist das Papier schmutzig-braun, die Schrift ist schwer zu entziffern. Das kam von dem verschütteten Kaffee. Ich hatte damals die Angelegenheit, mich hin und wieder mit plötzlicher, ruckartiger Handbewegung am Hinterkopf zu kratzen, wenn ich aufgeregt war oder sich gerade ein Gedankenblitz entlud. Dabei hatte ich die noch halbgefüllte Tasse umgeworfen, ein Teil schwappete auch auf das Kleid der Dame – die war mit einem Schrei in die Höhe gesprungen, eine Stewardess eilte herbei und führte sie quasi zur Reinigung, während ich ein paar »Tschuldigungs« murmelte.

Am Ende war dann alles gut. Als sie zu dem Platz zurückkam, lächelte sie mich an, etwas herablassend, was wohl die Aussage, Na, Sie Tolpatsch! enthielt. Ich stammelte noch eine weitere Entschuldigung und bot ihr sogar den Fensterplatz an. Sie lehnte dankend ab, sie sei todmüde und werde sowieso die meiste Zeit schlafen... Aber die Einladung zu einem Kaffee nahm sie an, was sie dann erst einmal aufmunterte und ihre Neugierde anstachelte; sie wollte nämlich wissen, was ich da so aufgeregt schrieb. Ich lese weiter....

»Kathrin, die Frau neben mir, ist nun tat-

sächlich eingeschlafen. Aber erst nach zwei Stunden! Ich habe ihr fast alles erzählt. Trotz meiner Bedenken, aber dann dachte ich, niemand weiß, wo diese Indianer leben. Ich weiß es ja selber nicht. Irgendwo in diesem riesigen Urwald, an einem der vielen Nebenflüsse des Amazonas. Sie war auch richtig neugierig geworden, bohrte, setzte dabei auch ganz skrupellos ihre tiefblauen Augen ein, bis ich zu erzählen begann. Und ein wenig stolz darf ich ja sein, ich glaube, es tat mir auch gut, etwas anzugeben.

Im vorigen Jahr hatte ich das Studium der Betriebswirtschaft erfolgreich beendet – und wollte dann nicht gleich das tun, was alle taten. Der Sprung ins richtige Leben sollte nicht einfach so erfolgen... Vier Monate Überlebenstraining bei der Firma 'Survival Struggle': zwei Monate knallhartes 'Kapitalismus-Training' in einer speziellen Firma, danach ein Monat Vorbereitung für den Überlebenskampf im Urwald, und schließlich zwei Monate nach Brasilien, in den echten Urwald, ins Amazonasgebiet – auf eigene Verantwortung, das musste ich unterschreiben. Ich träumte davon, so nebenbei eine im Urwald versunkene Pyramide oder gar Stadt zu finden... Bei meiner Erzählung lief ich zur Hochform auf. Es gefiel mir, wie Kathrin vor Spannung oft die Augen aufriss und (tatsächlich!) den Atem anzuhalten schien... Der Urwald, die gewaltigen Wassermassen dort, die Begegnung mit einer Riesenschlange, wie ich Fieber bekam, und wie ich dann, trotz aller Vorbereitungen und dem mitgeführten Handbuch in große Not geriet. Ich aß Wurzeln, Insekten, Ameisen. Wie ich das am Ende überlebt habe? Ich spannte sie auf die Folter, nippte erst ein paar mal am dritten Kaffee.

Wenn mich die Indianer nicht gefunden hätten... Die Quiáchx hatten mich, als ich schon dem Tode ganz nah war, ein paar Tage beobachtet, eh' sie sich mir zeigten: Erst immer nur ein oder zwei Sekunden, sie waren blitzschnell, sie erschienen mir wie ein Teil meiner fiebrigen Halluzinationen. Ich war schon im Koma, als sie mich in ihr Dorf trugen. Irgendwann kam ich wieder zu Bewusstsein, ganz langsam, über Tage. Es war, als würde ein Traum langsam in die Wirklichkeit übergehen...

Eigentlich leben die Quiáchx so, wie viele andere der schon entdeckten Urwaldindianer: meist offene oder halboffene Hütten hoch über dem Erdboden – in der Regenzeit über dem fließenden Hochwasser; und sie leben von der Jagd und von Früchten der Bäume. Das Besondere scheint aber zu sein, dass sie ein Großteil ihres Lebens auf ein eichhörnchenähnliches Tier (Rothörnchen?) ausrichten, das sie 'Quiáchx' nennen (und deswegen nenne ich dieses kleine

Volk auch so).

Ich muss jetzt nur unterscheiden, also nenne ich die kleinen Tiere Hörnchen und 'Quiáchx' das Völkchen. Die Hörnchen werden nicht gejagt, sie bauen ihre Kobel in der Nähe dieser Menschen, und sie sammeln in großer Höhe Unmengen von Früchten, die etwa so groß wie Walnüsse sind und längere Zeit (auch bei Hochwasser) in der Erde oder in Baumhöhlen überdauern.

Im September, in der überschwemmungsfreien Zeit, werden die Früchte im Boden versteckt, teilweise in Baumhöhlen – in so großer Menge, dass auch das Dorf über den 'Winter' – also, die Regenzeit – sehr gut versorgt wird. Man muss die Früchte 'nur' aus den Verstecken holen. Und das geschieht tatsächlich, seltsamerweise in der Zeit, in der wir Weihnachten und Neujahr feiern. Die jungen Männer konkurrieren um die Gunst der jungen Frauen, auch ältere Männer beschenken so die Frauen, wenn auch in ruhigeren Bahnen.

Da zu dieser Zeit meist Hochwasser ist, ist das Finden versteckter Früchte oft mit akrobatischen Leistungen verbunden, auch mit Spürsinn. Zwar besteht eine kämpferische Konkurrenz, die aber nicht mit Ellenbogen ausgetragen wird. Die Wettkämpfe laufen immer nur eine gewisse Zeit, danach gleicht man aus, hilft dem anderen, schaut, dass niemand zu kurz kommt. Man will ja anschießend zusammen fröhlich feiern und dabei Kuchen aus diesen Früchten verzehren.

Ich selber fand in den ersten zwei Tagen kaum eine Frucht, dann hat mich einer der Männer 'in die Lehre' genommen und mir gezeigt, wie viele der typischen Verstecke in den Bäumen zu erkennen sind (ins tiefe, fließende Wasser wagte ich mich natürlich nicht).

Die Quiáchx waren glücklich in diesen Tagen, und das steckte auch mich an. Ich trage diese Gefühle immer noch in mir, wie eine Reserve, von der ich eine Weile werde zehren können. Welch ein Kontrast zu der Ideologie von 'Survival Struggle'. Da heißt es ja, der Überlebenskampf im Urwald sei ganz ähnlich dem Überlebenskampf im kapitalistischen Umfeld. Falsch! Ganz falsch! Der 'Überlebenskampf' dort war jedenfalls eine gemeinsame Sache. Das Glück kann eine gemeinsame Sache sein, wie ein Spiel. Und jetzt? Ich kehre zurück in die 'zivilisierte' Welt. Irgendwann wird diese Welt auch zu den Quiáchx kommen, die erste Riesenschlange, der sie nicht gewachsen sein werden – die sie verschlingen wird.

Kathrin meint, ich solle nicht so pessimistisch sein. Die Welt ändere sich zum Guten... Hoffentlich! Ich bekomme eine seltsame Sehnsucht. Will ich doch wieder zurück? Aber ich weiß den Weg nicht. Ich habe mich nicht umgeschaut...«